

schert habe. (Früher bekam überdies noch jedes Schulkind 2 Pfennige.) Daher sagen auch die Besucher beim Eintritt ins Trauerhaus: „Unser Herrgott bescher auch Glüd zum Leb und dem Verstorbenen die ewige Freude! Gelobt sei Jesus Christus!“

Zum Grabe wird der Verstorbene von den Großtöten und Toten getragen. Nur ausnahmsweise dürfen auch andere Verwandte Träger sein.

Früher war es Sitte, daß bei den drei Seelenämtern die Verwandten und andere Leidtragenden zum Opfergang um den Altar schritten, jetzt opfern nur noch die Verwandten im Opferkasten.

Nach dem Gottesdienst gehen sämtliche Frauen nochmals ans Grab, um zu beten. Die Frau, die dem Verstorbenen am nächsten gestanden, verläßt das Grab als letzte. Die Männer hingegen besuchen nicht nochmals das Grab.

Die Sitte des Leichentrunkes ist hier nie bekannt gewesen.

(Interessant ist noch, daß seit alter Zeit das Amt des Totengräbers mit dem Amt des Bullensütters der Gemeinde personell verbunden ist, weshalb die Herstellung eines Grabes nur 2 Mark kostet, billige Beerdigung, nachdem das Grab nichts kostet und die Gemeinde die Stolgebühren bezahlt!)

Die Würschsoppe

Homm Römelber a Sau geschlocht,
So is do alterlich hergebracht,
Daß, wer mit jelle is verwandt,
Die Kocherschleut, wer süß bekannt,
Würschsoppehose bringe bei —
A Schlonferle dünnt monchmol nei —
Die Hausfrau sücht ihr Ehr do dreenn,
Daß off der Brüh vill Ruge senn.
Nu wor in Römelb amol a Frau,
Die wor a bisle arg gena.
Die docht vülleicht, daß mit dann Fett
Sich emer leicht verborbe hätt,
On schöpft halt jedes Tröpfle to!
Wie no a Fra die Soppe soh,
Do dochte: „is die hungriq, nee,
Do streß bei Brüh ner ganz allee!“
On hot noch in derselbe Kocht
'n Hofe für ihr Haus gebracht.
Wie die' 's 'n ante Ruge soh,
Wußte erscht net, wie ihr geschoh;
Doch log dabei a Bloot Papier,
Dos sägiere so 'n Grund dofür:
„Weil euer Brüh see Ruge hot,
Da sondse 'n Wag net in der Schtodt!“

E. Ab.

Nürnberg und sein Umland als fränk. Gebiet

Von Peter Schneider

Mit Nürnberg ist es so eine Sache, und jeder Franke müßte darüber Bescheid wissen. Einerseits liegt die Stadt in „Mittelfranken“, gilt manchem Fernstehenden als die berühmteste „fränkische“ Stadt, pocht auch vielleicht gelegentlich — mit Seitenblicken nach Süden — auf ihre fränkische Art; andererseits liegen zwei unanfechtbare Tatsachen vor, die nicht nach Franken aussehen: die einstige Zugehörigkeit der Stadt zum bayerischen Nordgau und die oberpfälzisch-sulzbachische Mundart der Nürnberger. Was die „Peiterslesboun“ sprechen, was Gräbel in das Schrifttum eingeführt hat, ist ja in seinem Kern durchaus keine ostfränkische Mundart. Wie steht es denn also mit Nürnbergs fränkischer Art und Vergangenheit?

Wir wollen einmal die Frage rückwärts schreitend aufrollen; auch dies ist eine fruchtbare Art der geschichtlichen Betrachtung. Als August Gebhardt, der zu früh Verstorbene, vor einigen Jahrzehnten seine weitvolle Grammatik der Nürnberger Mundart schrieb, konnte er in der Einleitung die bemerkenswerte Feststellung machen, daß die echte Nürnberger Mundart, eben die oberpfälzische, an Boden verliere zu Gunsten der fränkischen, und er führte dies darauf zurück, daß die fränkische dem Schriftdeutschen ähnlicher sei und daher als vornehmer empfunden werde. Lassen wir die Frage jetzt unbeantwortet, ob nicht vielleicht in der allerjüngsten Zeit infolge des Zustromens von Arbeitern gerade aus der Oberpfalz — die Zunahme der Katholiken in Nürnberg hängt damit zusammen — eine Strömung gegen die Ausbreitung der echt fränkischen Mundart erfolgreich gewesen sei; lassen wir diese Frage jetzt unbeantwortet und stellen wir jetzt nur fest, daß eine oberpfälzisch-sulzbachische Mundart in Nürnberg, die so viele Jahrhunderte überdauerte, nicht denkbar sein kann ohne eine vorwiegend vom Südosten kommende Besiedlung. Wir werden noch sagen, wann sie erfolgt ist. Aber auch das stellen wir fest, daß trotz dieser „bayerischen“ Besiedlung Nürnberg und sein Umland gerade in der neueren Zeit als ein Teil Frankens gegolten hat. Staatlich kommt dies zum Ausdruck in der Zuteilung Nürnbergs an den fränkischen Reichskreis vom Anfang des 16. Jahrhunderts; bis über Altdorf (von dem in diesem Heft noch in anderem Zusammenhang die Rede sein wird) und Burgthann hinaus reichte jetzt die Grenze „Frankens“. Diese Zuteilung war vorbereitet durch die allgemeine Aufassung schon zu Ende des Mittelalters. Kein Geringerer als Enea Silvio de Piccolomini, der spätere Papst Pius II., sagt in seiner berühmten Schrift über Deutschland (seinem Antwortbrief an seinen Freund, den erzbischöflichen Kanzler Martin Meyer in Mainz vom Jahre 1457), daß Nürnberg, die Stadt der Noriker (= Nordgauleute), „heute zu Franken gerechnet wird“, durch die Regnitz von dem eigentlichen Franken geschieden („Noricoorum oppidum flumine Regnizia intersectum, nam hodie Franconibus datur, praeterire non possumus.“) Ja noch ein Menschenalter früher begegnet diese Auffassung. In einer deutschen Ordensregel der Dominikanerinnen, 1434 zu Nürnberg geschrieben, heißt es Bl. 22r: „End haben die Constitution der iuestere prediger ordens. gedeutschet nach dem gespreche als es zu R u e r e n b e r g